№ 23. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Donnerstag, den 22. März 1866.

Ignez von Toledo.

Historische Novelle von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

„Nehmt es mir nicht übel," begann der Weinhändler, als sie den Weg wieder angetreten hatten, „was habt Ihr denn eigentlich in Xadarague zu suchen? Um Euch in der Offenherzigkeit mit einem guten Beispiele voranzugehen, will ich Euch sagen, daß ich mich dorthin begebe, um dem Auftrage der Signora Carmina, meiner erhabenen Gemahlin, Folge zu leisten. Die Sennora Carmina hält in Madrid eine berühmte Fonda (Schenke). Sie beherbergt in der Hauptstadt die Herren, welche keinen festen Wohnsitz haben; da meint sie, es wäre zweckmäßig, den jungen Herren aus Parma, welche die neue Königin begleiten, ein passendes Unterkommen nachzuweisen, und da hat sie mich abgeschickt, um denselben ihre und meine Dienste anzubieten. Jetzt ist die Reihe an Euch, Sennor!"

„Ich," antwortete Feliciano gedehnt, „ich begebe mich nach Xaradaga — aus Neugier — um den Zug mit anzuschauen." —

Erstaunt über die Antwort des armen jungen Studenten, betrachtete der Weinhändler ihn von der Seite und fragte ein wenig spöttisch: „Das ist der einzige Beweggrund, der Euch bei einem solchen Wetter Madrid verlassen ließ?"

„Euch die vollständige Wahrheit einzugestehen," sprach der Student zögernd, „ich habe noch eine andere Ursache, aber das kann Euch ja nicht interessiren."

„Wer weiß? sprecht nur frei heraus."

„Wohlan, ich begebe mich dorthin, um mit Sr. Exellenz dem Gesandten des Herzogs von Parma zu reden."

„Mit Alberoni? Mit dem vornehmen Herrn?"

„Mit ihm selbst."

„Ohne allzu neugierig zu sein, was wollt Ihr denn von dem?" —

„Ich will ihm sagen, daß ich ein Italiener und folglich sein Landsmann bin, und daß ich hoffe, er wird mir als ein solcher forthelfen und nützlich werden."

„Worin?"

„Worin es ihm beliebt. Wißt Ihr noch nicht, daß der König ihn ungemein schätzt und ihm verheißen hat, er solle sein erster Minister werden."

„Ei, zum Henker, wenn Ihr noch an die Versprechungen der Könige und an die Menschenfreundlichkeit der Minister glaubt, dann habe ich nichts weiter zu sagen. Auf jeden Fall rathe ich Euch, junger Freund, auch noch an etwas anderes zu glauben, und namentlich daran, daß der gnädige Herr von Alberoni Euch gar nicht einmal anhören werde."

„Und weshalb denn nicht? Wenn es Euch beliebt?"

„Weshalb nicht? Weil kleine Leute, wie wir, zu so hohen Personagen keinen Zutritt erhalten."

„Kleine Leute? sagt Ihr? Ihr wißt also nicht, daß sein Vater ein Gärtner war und daß er selbst zu Firenzuola, seinem Geburtsorte, die Glocken geläutet und später bei dem Herzoge von Vendome gekocht hat?"

„Das ist alles bekannt, aber was beweis't das?"

„Daß, wenn man so niedrig stand und so hoch gestiegen ist, man leicht auch demjenigen helfen kann, der auch empor zu kommen wünscht."

„Was glaubt Ihr, junger Mann, derlei Leute benutzen ihren Einfluß nur zu ihrem eigenen Vortheil. Seht, ich will Euch aber ein Beispiel aufstellen, das Euch besser als alles überzeugen wird, was ich Euch in dieser Hinsicht sagen könnte. Ich hatte einen Freund, der Vinaterio werden wollte. Da er keine Dublonen besaß, so lieh ich ihm das erforderliche Geld. Ich unterstützte ihn, wo ich konnte, es ging ihm gut und zum Dank dafür hat er mir meine Kunden weggenommen, so daß Meister Benito jetzt stolz an mir vorüberschreitet, und mich nicht einmal zu kennen scheint."

„Aber," sprach der Student, „ich befinde mich nicht in einem ähnlichen Falle. Ich will dem Herrn von Alberoni nicht seine Kunden abspenstig machen. Er braucht nicht zu fürchten, daß ich seinen Credit schwäche und ihn von seinem Platze verdränge. Ich bin dazu zu klein, er steht zu hoch!"

„Bah, bah, man weiß nicht, was sich ereignen

kann. Uebrigens, was ich so eben sprach, soll Euch nicht entmuthigen, wir plauderten ja nur zusammen. Ich weiß wohl, daß die Exellenz sich nicht vor Euch zu fürchten hat, doch vor mehreren Andern." — —

„Und was hätte er zu fürchten?"

„Der Neid verfolgt stets das Glück, und das Glück des Herrn von Alberoni ist so schnell empor geschossen, daß es ihm viele Neider zugezogen hat. Man spricht bereits von einer Verschwörung, von geheimen Anschlägen, welche zur Absicht haben sollen, das Idol zu stürzen, noch bevor es auf seinem Piedestal festen Fuß faßte. Ihr könnt daher leicht denken, daß Sr. Exellenz auf seiner Hut sein wird."

Ein kurzes Schweigen folgte. „Bei allen Heiligen," fuhr der Weinhändler fort. „Ihr schauet so finster drein wie ein Nachtwächter. Sollte mein Gespräch Euch mißfallen, oder hätte ich Euch vielleicht enttäuscht."

„Ich gestehe Euch offenherzig," antwortete der Student mit einem Seufzer, „ich habe so bei mir gedacht, daß jetzt nach Beendigung des wichtigen Geschäfts, womit ihn das Vertrauen des Königs beehrte, jetzt, wo er zum ersten Minister ernannt werden wird, es gerade der rechte Zeitpunkt sei, mich an ihn zu wenden. Ich bin, wie schon gesagt, sein Landsmann, ich werde zu ihm von seinem Vater reden, den der meinige gekannt hat, als derselbe noch Kohl pflanzte, das wird ihn freuen und ohne Zweifel wird er mir gleich die Hand reichen. Wenn ich nun Euren Worten glauben soll, muß ich jetzt dieser Hoffnung entsagen, aber ich werde mich ganz philosophisch darin finden. Ich will förder nur an sie denken, kann ich nur sie in dem Zuge erschauen, bin ich wenigstens nicht 17 Stunden umsonst gwandert. Ihr Anblick wird mich trösten, mich ermuthigen." Feliciano hatte diese letzten Worte mit unterdrückter Stimme ausgesprochen.

„Das muß man gestehen," rief sein Reisegefährte, indem er den Rest seiner Cigarre zur Erde warf. „Ihr seid sehr zurückhaltend, da beklage ich von ganzem Herzen Euer trauriges Schicksal und Ihr zeigt mir nicht die Lichtseite Eures Lebens. Wißt Ihr, daß das nicht schön von Euch ist? Hättet Ihr mir gleich gesagt, daß Ihr eine Gewisse zu schauen hofftet, hätte ich mich nicht Eurer Absicht so kräftig widersetzt. Die Liebe tröstet über alles. Ich weiß das, ich hätte vor 25 Jahren allen Gefahren getrotzt, als Sennora Carmina, die jetzt ihre anderthalb Centner wiegen mag, leicht wie eine Nymphe war. Die Zeiten haben sich verändert, ihre Reize auch! Aber von ihr ist jetzt nicht die Rede. Eure Prinzessin ist ohne Zweifel jung und schön?"

„Schön wie ein Engel und höchstens 16 Jahre alt!" —

„Und vielleicht auch reich dazu?"

„Oh, sie hat Millionen!"

„Sie heißt?"

„Donna Ignez von Toledo!"

„Bei der heiligen Jungfrau, Ihr habt einen guten Geschmack!"

„Wie, Ihr kennt sie!"

„Ei wer kennt nicht die reizende Mündel der Herzogin von Ursino, das wird die schönste Hofdame der Königin werden, denn zu einer solchen, heißt es, wird man sie ernennen. Weiß sie denn, daß Ihr um ihretwillen den fahrenden Ritter spielt?" —

„Nein! — Aber sie hat erfahren, daß ich sie liebe. Doch Ihr kennt das Sprichwort: „Aus den Augen aus dem Sinn!" seit einem Jahre habe ich sie nicht gesehen!"

„Liebte sie Euch denn damals?"

„Ich glaube ja, obgleich ich niemals mit ihr gesprochen," erwiederte Feliciano naiv.

„Und jetzt wollt Ihr sie gern wieder sehen?"

„Ach, ich würde sehr glücklich sein!"

„Daran zweifle ich. Habt Ihr einige Gewalt über Euch selbst?"

„Das denke ich."

„Hm, Hm," bemerkte der Weinhändler, zweifelnd den Kopf schüttelnd, „wenn Donna Ignez Euch aber nicht wieder kennen sollte, wollt Ihr sie dann vergessen wie sie Euch vergessen hat?"

„Das verspreche ich Euch."

„Wohlan, so kommt mit mir," sprach Domingo, indem er den Arm seines Gefährten erfaßte. „Ich will sie Euch zeigen: wir sind so eben bei dem Thore von Xadaraga angelangt, und ich kenne die gute Stelle."

Ein seltsames Geräusch, dem Rauschen des Meeres vergleichbar, drang in ihr Ohr, als sie in die sonst so ruhige Stadt eintraten. Es war ein gemischter Lärm, in welchem man indeß Glockengeläut und Rasseln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten, das Menschengewoge

und vor allem den Donner der Kanonen unterschied. Zwanzigtausend Castilianer waren von allen Seiten herbeigeeilt, um die junge Königin zu schauen, deren große Schönheit man gerühmt hatte.

Gegen Mittag erhob sich der allgemeine Jubelruf: „Da kommt die Königin! Hoch, hoch lebe die Königin!“ Man gewahrte jetzt am andern Ende der Hauptstraße ein Bataillon Hellebardierer von der königlichen Garde, deren Waffen blendend in der Sonne glänzten. Der Weinhändler hatte Feliciano zu einem seiner Verwandten geführt, dessen Haus sich in einer der Straßen befand, durch welche sich der Zug hinbewegen mußte. Er zog den Studenten auf den Balkon hinaus und flüsterte ihm zu: „Wir sind zur rechten Zeit angelangt, bald werdet Ihr sie schauen; Ihr müßt sie mir zeigen, denn ich bin begierig, mich mit meinen eigenen Augen von Eurem guten Geschmacke zu überzeugen.“

Der hauptsächlich aus reichen Equipagen bestehende Zug kam langsam näher. Feliciano blickte forschend in alle Kutschen, plötzlich aber erblaßte er, er fuhr mit der Hand auf sein Herz, um das heftige Pochen desselben zu hemmen und sprach mit vor Freude zitternder Stimme: „Da ist sie! Sie ist es, Domingo, seht, seht, sie blickt hieher. — Sie hat mich erkannt! Schauet selbst, Donna Ignez! Donna Ignez!“ — Er konnte nichts weiter hervorbringen, seine Gefühle hatten ihn überwältigt.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Berlin. Als das Dienstmädchen einer vornehmen Herrschaft vor Kurzem nach dem Boden ging, um die dort hängende Wäsche abzunehmen, trat ihr aus der von ihr selbst erst wenige Stunden vorher verschlossenen Bodenthür ein fein gekleideter Mann entgegen. Sie hatte davon gehört, daß die Bodendiebstähle zur Zeit an der Tagesordnung sind und vermuthete, daß der feine Herr es auf die Wäsche ihrer Herrschaft abgesehen gehabt habe. Sie fragte ihn deshalb, was er wolle und wie er auf den verschlossenen Boden gekommen, erhielt als Antwort auf diese Frage aber nur eine fürchterliche Ohrfeige. Jetzt packte das über diese Mißhandlung empörte Mädchen den Menschen fest an und, obwohl er sich nach Kräften wehrte und auf seine Gegnerin losschlug, gelang es ihm doch nicht, sich zu befreien. Das Mädchen hielt ihn ungeachtet der Schläge an den Rockschößen fest, ließ sich von ihm die Treppe hinabziehen, griff zugleich aber nach jeder Klingel, bei der sie vorüberkam und setzte hierdurch das Haus so in Allarm, daß sie bald Hülfe erhielt und der von ihr festgehaltene Mensch zum Gefangenen gemacht wurde. Es war, wie sich ergab, ein schon bestrafter Kerl, der bereits die Wäsche auf dem Boden zusammengelegt hatte, als er von dem muthigen Mädchen gestört wurde. Zur Belohnung der letzteren für die bewiesene Furchtlosigkeit haben die gesammten Bewohner des Hauses eine Sammlung veranstaltet, die einen Betrag von 50 Thlr. ergeben hat, welche ihr in diesen Tagen selbst übergeben worden sind.

Berlin. In der Schwendy'schen Brauerei, Badstraße 93, hat sich am Mittwoch, Nachmittags gegen 5 Uhr, ein sehr bedauerlicher Unglücksfall ereignet. Bekanntlich wird das Etablissement durch die Anlage einer zweiten Brauerei bedeutend vergrößert werden, und ist der Bau der unteren Keller dieser neuen Anlage bereits bis zu Ende gediehen. In den über diesen Kellern liegenden Raum, der für den sogenannten Gährkeller bestimmt ist, waren am gedachten Tage mittels eines dreibeinigen Windekrahns vier eiserne Säulenköpfe, deren jeder 25 Centner schwer, gebracht worden. Nachdem dies geschehen war, hatte der Krahn an einen andern Ort transportirt werden sollen. Dabei hat es sich ereignet, daß der in dem oberen Theil desselben befindliche starke eiserne Bolzen, der die einzelnen Theile des Krahns zusammenhält, zerbrach und infolge dessen die gewichtigen Kloben nach verschiedenen Seiten hin auseinander fielen. Eines der schweren Hölzer von 14 Zoll Durchmesser traf den um den Krahn beschäftigten Arbeitsmann Schmidt so unglücklich, daß ihm der Kopf gespalten wurde und das Hirn umherspritzte. Der Verunglückte war auf der Stelle todt.

— Vor einigen Jahren kam in einem größern Dorfe in der Nähe Berlins eine alte Frau mitten in der Nacht zu einem andern dortigen Einwohner des Dorfes und erzählte demselben, daß sie soeben ein Gespräch eines neben ihr wohnenden jungen Mannes, dessen Zimmer nur durch eine dünne Bretterwand von dem ihrigen getrennt sei, mit einem unbekannten Frauenzimmer belauscht habe, in welchem der Mann die Frauensperson aufgefordert habe, ihm ihr Geld in Verwahrung zu geben und dann für sich ein Unterkommen in Berlin zu suchen. Die Frauensperson habe sich jedoch geweigert und sei der junge Mann hierüber so in Zorn gerathen, daß er gedroht habe, sie zu ermorden. Wirklich habe sie (die alte Frau) auch bald darauf einen dumpfen Schrei gehört, sei nun entsetzt aus dem Bette gesprungen und zu dem Nachbar gelaufen, um ihm das Gehörte mitzutheilen und ihn zum schleunigen Einschreiten zu bewegen. Der Nachbar hatte hierzu aber nicht die geringste Lust; es war, wie angeführt, Nacht, und den Schulzen zu wecken, schien ihm nicht räthlich, da überhaupt im ganzen Dorfe nicht bekannt war, daß der bezeichnete junge Mann ein weibliches Wesen bei sich beherberge oder überhaupt mit einem solchen in intimen Verhältnissen stehe. Da die alte Frau sich fürchtete, nach ihrer Wohnung zurückzukehren, so nahm sie der Nachbar für diese Nacht in seinem Hause auf. Eine am folgenden Tage angestellte Nachforschung ergab nichts Verdächtiges und in der Wohnung des jungen Mannes fand sich keine Spur von einer weiblichen Insassin.

Das Ganze wurde als ein Phantasiestück der alten Frau angesehen und bald vergessen. Einige Zeit später, als jener junge Mann, der bis dahin ganz mittellos war, sich unerwartet ein kleines Grundstück kaufte, tauchte die Geschichte wieder auf, verstummte aber auch ebenso schnell wieder. Jetzt, wo vor einigen Tagen durch Arbeiter der königl. Ostbahn auf dem Vorhagener Territorium nur zwei Fuß unter der Erde ein menschliches Gerippe gefunden worden, ist diese Geschichte, man weiß nicht von wem, aufs Neue in Vorhagen, Lichtenberg und Friedrichsfelde in Umlauf gesetzt worden und zwar mit solcher Stärke, daß, wie es heißt, ein Einschreiten der Behörden erfolgt ist.

Berlin. Am Freitag wollte es der Zufall, daß ein Droschkengaul, der sich ganz reglementswidrig langsam auf der Straße bewegte, obwohl die Droschke leer war, vor sich einen kleinen von einem Manne gezogenen Handwagen hatte, in dem sich fest in Stroh verpackte Glaswaaren befanden. Der Gaul fühlte offenbar Langeweile oder hatte noch nicht gefrühstückt, denn er begann sich mit dem Benagen des Strohes, das ihm so schön vor der Nase lag, zu vergnügen. Ungeschickt, wie ein Pferd nun aber einmal ist, faßte es zu derb zu und riß mit dem Stroh zugleich eine ganze Masse von Glaswaaren in die Höhe, die jetzt klingend und zerbrechend um seinen Kopf herum und auf die Straße flogen, und es der Art in Schrecken versetzten, daß es, ganz seine Natur als Droschkengaul verleugnend, sich hoch aufbäumte. Zur Verhütung weiteren Unglücks riß nun zwar der Droschkenführer sein Pferd, an dessen Strohspielerei er sich bis dahin köstlich ergötzt hatte, hastig zurück, und machte dann Miene, davonzufahren. Der Mann vor dem Handwagen und das um die Glasscherben sich sammelnde Publikum war aber doch noch schneller, als die Droschkenrosinante. Sie wurde angehalten und der Kutscher mußte auf Heller und Pfennig bezahlen, was sein Pferd im Spiel zerbrochen hatte. Das beste Geschäft machte bei dieser Gelegenheit ein eiligst herbeigekommener Naturforscher vulgo Lumpensammler genannt, der schnell die Straße von den umherliegenden Glasscherben reinigte — damit Niemand sich an denselben verletze.

— (Eine Heirath mit Hindernissen.) Aus Konstantinopel wird einem Wiener Blatt eine Geschichte erzählt, die sich daselbst vor wenigen Tagen zugetragen hat. Die handelnden und gemißhandelten Personen sind nichtunirte Griechen. Ein Mann, der vor einiger Zeit sehr kränklich war, hatte einen Hausfreund, der ihn sehr oft besuchte und wiederholt bei seinen Aerzten anfragte, ob der Kranke Aussicht habe, zu genesen, um dann noch lange zu leben, ob er etwa auch heirathen könnte u. dgl. mehr. Der Kranke genas und lud dieser Tage einen andern Bekannten zu Tische, der auch über Nacht im Hause blieb. Von der Dienerschaft war nur die Magd zu Hause. Der Hausherr hatte sich mit seinem Gaste bereits zur Ruhe begeben, da erscheint der früher erwähnte Hausfreund mit seiner Schwester, einem griechischen Geistlichen und zwei unbekannten Männern. Sie drohen zuerst der Magd mit vorgehaltener Pistole, sie zu erschießen, wenn sie Lärm mache; dann begiebt sich der Hausfreund allein in das ihm wohlbekannte Zimmer, und weiß den bereits schlafenden Gast zu entfernen. Und nun spielt sich da eine Scene ab, wie sie nur in der Türkei möglich ist. Der Hausfreund erklärt nämlich dem Hausherrn, daß er das zwischen ihm und seiner leiblichen Schwester bestehende intime Verhältniß erfahren, daß dieses Verhältniß nicht ohne Folgen geblieben sei und daß er somit seine Schwester heirathen müsse. Dieser sträubt sich dagegen; wenn er das Faktum der Bekanntschaft mit der Schwester auch nicht leugnet, so bestreitet er aber die Folgen derselben. Hierauf der Bruder: „Du willst nicht, gut, so mußt Du." Auf seinen Ruf erscheint nun die Schwester, der Pope mit 2 Kränzen in der Hand (die Griechen setzen beiden Brautleuten bei der Trauung Kränze auf das Haupt) und die zwei Männer, die den Hausherrn aus dem Bette ziehen und festhalten. Der Geistliche setzt beiden zu Trauenden die Kränze auf und beginnt die Trauungsgebete herzusagen, was bei den Griechen ziemlich viel Zeit in Anspruch nimmt. Der Bräutigam brüllt, wird jedoch festgehalten. Dagegen weiß sich die Magd aus dem Hause zu schleichen und aus dem benachbarten Kaffeehause den Diener zu holen. Zu Hause angekommen, reißt der Montenegriner die Kränze von den betreffenden Häuptern und rauft mit den beiden Leuten. Der wackere Hausfreund hält jedoch den Schwager in spe fest und der Geistliche liest, so schnell er nur kann, die Gebete herab. In dem Augenblicke, wo es dem Diener gelungen ist, einen der Leute auf die Seite zu stoßen, um seinen Herrn aus der Umarmung seines Freundes zu retten, kömmt auch der schlaftrunkene Gast aus dem Erdgeschosse zu Hülfe. Der Pope erklärt jedoch, fertig zu sein und die zwei für verheirathet. Der um das Wohl seiner Schwester so besorgte Bruder, der Geistliche und die zwei Helfershelfer ziehen fort und lassen die glückliche Neuvermählte zurück. Der zärtliche Gatte setzte sie jedoch vor die Thür; er klagt nunmehr wegen gewaltsamen Einbruches, und versuchter gewaltsamer Verheirathung. Eine schöne Gegend diese Türkei!

— In dem eine Stunde von Aranyos-Maroth gelegenen Dorfe Kisfalud in Ungarn ereignete sich dieser Tage ein entsetzlicher Vorfall. Ein junger, erst kurz verheiratheter Landmann konnte es seiner 20jährigen lebenslustigen Gattin nicht verzeihen, daß selbe am vorletzten Faschingssonntag, als ihr Gatte vom Hause abwesend war, im Wirthshause tanzte, und machte ihr darüber häufig Vorwürfe. Von seinen Geschwistern noch mehr aufgehetzt, kam er dieser Tage nach Hause, als seine Frau eben mit dem Melken der Kuh beschäftigt war, und brachte ihr nach kurzem Wortwechsel mit einem Messer mehrere Stiche in Hals und Brust bei. Da nun das Weib bewußtlos zusammenstürzte und er der Meinung war, daß selbes todt sei, lief er in das Wohnzimmer und stach sich das Messer durch den Hals, so daß er gleich todt blieb. Das Weib ist in ärztlicher Behandlung, und es steht, da die Wunden nur leichte sind, ihre Genesung in Aussicht.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.